

## **Vortrag**

### **Das Kindeswohl im Umgangsrecht: Den Fokus auf die Kinder richten**

**Dr. Stefan Rücker**

Ich leite die Forschungsgruppe PETRA im Bundesland Hessen. PETRA ist eine große Jugendhilfe-Einrichtung, in der wir jährlich rund 1000 Kinder und ihre Familien ambulant, teilstationär als auch stationär versorgen. Die Forschungsgruppe PETRA evaluiert, ob die intendierten Hilfeziele erreicht werden. Zudem ist die Forschungsgruppe PETRA Auftragnehmer von Länder- und Bundesministerien mit Blick auf Beratungsanfragen und die Durchführung von Kinderschutzprojekten in unterschiedlichen Kontexten. Zudem leite ich die Arbeitsgruppe Kindeswohl an der Universität in Bremen, so dass ich mich als Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis begreife. Meine Arbeit lässt sich insgesamt unter der Überschrift Kinderschutz/Kindeswohl zusammenfassen.

#### **Ausgewählte Ergebnisse aus der Trennungsfolgenforschung – Alter und Geschlecht, sowie Folgen im zeitlichen Verlauf**

Null- bis zweijährige Kinder zeigen nach der Trennung von Eltern häufig Ein- und Durchschlafschwierigkeiten, schrecken in der Nacht auf und auch die für die kognitive Entwicklung so wichtige Exploration, sprich, dass Erkundungsverhalten, ist eingeschränkt. Ältere Vorschulkinder regredieren manchmal in der Sauberkeitserziehung, entwickeln Trennungsangst und lassen anklammerndes Verhalten erkennen. In besonders schweren Fällen verlassen die betroffenen Kinder nicht einmal mehr den Raum, in dem sich der hauptsächlich betreuende Elternteil aufhält. Als besonders tragisch erweist sich, dass Kinder das Trennungseignis häufig nur dann erfahr- und erfassbar machen können, in dem sie die Schuld für die Trennung an sich selbst adressieren. In einem Gespräch mit einem sechsjährigen Mädchen schilderte dieses, „Papa hat mich und Mama verlassen, weil er mich nicht mehr lieb hat!“. Ältere Kinder und Jugendliche reagieren auf die Trennung der Eltern häufig mit Wut, aber auch Verzweiflung und Resignation. Vielfach erfährt der Glaube an überdauernde Liebesbeziehungen eine so starke Erschütterung, dass sich in der Folge Beziehungs- und Kontaktstörungen bei den

Betroffenen ergeben.

Neben dem Alter bestimmt auch das Geschlecht, wie Kinder ein Trennungseignis verwinden. Jungen zeigen häufig aggressive, opponierende Verhaltensweisen, entwickeln eine verstärkte körperliche Motorik und verhalten sich bisweilen dissozial. Zwar konfliktieren Jungen mit diesem Verhalten innerhalb der Schule, der Familie und auch unter den Gleichaltrigen. Im Vergleich zu Mädchen kann man hier einen Hilfebedarf allerdings leichter erkennen. Belastungen bei Mädchen stellen sich weniger offensichtlich dar und depressive Episoden, selbstverletzendes Verhalten oder auch Essstörungen werden vom Umfeld oft über Jahre nicht bemerkt.

Negative Trennungsfolgen sind jedoch kein unausweichliches Schicksal und wie gut die Trennung verarbeitet wird hängt vom Ausmaß der familiären und sozialen Unterstützung ab. Senden Eltern ihren Kindern Sicherheitssignale und vermitteln, „wir trennen uns zwar, aber du bist nicht Schuld, wir trennen uns zwar, aber wir beide bleiben in deinem Leben erhalten“, dann hat dies neben Feinfühligkeit und Verständnis eine hohe kompensatorische Wirkung. Schließlich hängt es auch von angeborenen Faktoren wie beispielsweise der Resilienz ab, wie Kinder die Trennung der Eltern bewältigen. Es gibt Kinder, die bei vergleichsweise geringen Belastungen dekomensieren, während andere, resiliente, sprich seelisch widerstandsfähige Kinder, in der Krise Selbstwirksamkeitserwartungen und Optimismus entwickeln.

Überwiegend remittieren trennungsbezogene Belastungen auf Seiten der Kinder, ein Viertel bis ein Drittel jedoch leidet über die gesamte Lebensspanne unter den Trennungsfolgen. Vor allem im Beratungskontext bei Hochstrittigkeit tun wir gut daran, sorgfältig zu prüfen, wie stark das Belastungsausmaß auf Seiten der Kinder ausgeprägt ist, und welche entlastenden Ressourcen zur Verminderung der Belastungen genutzt werden können.

In Deutschland sind pro Jahr mehr als 200.000 Kinder von der Scheidung oder Trennung ihrer Eltern betroffen. Bei einem Viertel bis zu einem Drittel ergeben sich daraus Belastungen, die über die gesamte Lebensspanne persistieren.

Im Anschluss an Trennung und Scheidung ergibt sich meist die Frage, welcher Elternteil das gemeinsame Kind/die gemeinsamen Kinder zu welchem Anteil betreut bzw. was das Beste für die Kinder ist. Möchte man sich bei der Beantwortung dieser Frage von wissenschaftlichen Ergebnissen leiten lassen, braucht es einen Blick in den internationalen Forschungsraum, denn in Deutschland liegt zu diesem Themenfeld bislang keine empirische Studie vor.

Exkurs: das Bundesfamilienministerium hat die Studie Kindeswohl und Umgangsrecht in

Auftrag gegeben. Die Ergebnisse werden voraussichtlich im Jahr 2020 veröffentlicht.

Recherchiert man also in der internationalen Forschung, um zu ermitteln, ob es Unterschiede in der Entwicklung von Kindern in Abhängigkeit des Umgangsmodells gibt, erhält man bei der Verwendung der gängigen Wissenschaftsdatenbanken innerhalb kurzer Zeit knapp 2000 Beiträge zum Thema. Übrigens ergeben sich an die internationale Recherche besondere Anforderungen, weil die rechtlichen Grundlagen international variieren, und weil es im Englischen nicht zwingend Äquivalente zu Begriffen wie Kindeswohl gibt. Teils wird international von best interest of the child oder child well-being gesprochen. Bei den Beiträgen zum Thema handelt es sich vielfach um Positionspapiere und Stellungnahmen, manchmal um Metaanalysen und oft um Studien. Prüft man sorgfältig, ob die durchgeführten Studien den wissenschaftlichen Gütekriterien entsprechen, entfällt eine große Zahl an Arbeiten, weil gegen Qualitätsstandards in der wissenschaftlichen Arbeit verstoßen wurde. Insgesamt liegen weltweit rund 60 Studien vor, deren Ergebnisse man belasten darf. Erstaunlicherweise werden im öffentlichen Diskurs häufig Forschungsergebnisse herangezogen, die aus wissenschaftlichen Gründen nicht für den Diskurs taugen. Seien Sie also vorsichtig bei der Rezeption von Forschungsergebnissen.

Es zeigt sich, dass beispielsweise das Wechselmodell – wie nach internationaler Konvention in der psychologischen und soziologischen Forschung ein Umgangsmodell mit einem Betreuungsanteil ab 30 Prozent bezeichnet wird – eher in westlich orientierten Gesellschaften realisiert werden kann. Hierzu zählen neben Nordwesteuropa beispielsweise Nordamerika und Australien. In südöstlichen Ländern wie Tschechien, Slowakei, Türkei, Malta und anderen hingegen kann ein Wechselmodell nicht angeordnet werden. International gewinnt das Wechselmodell seit rund 20 Jahren an Popularität. Seinerzeit wurde noch jedes 20. Kind, mithin 5 Prozent, im Wechsel betreut. Heute stellt sich das Verhältnis umgekehrt dar. Inzwischen sind es 20 Prozent, d.h., weltweit wird heutzutage jedes fünfte Kind im Wechsel betreut.

Für Deutschland lässt sich die Zahl an Familien im Wechselmodell nur schwer ermitteln. Dies liegt einmal daran, dass Elternteile die Begriffe Residenz- und Wechselmodell oft nicht kennen. Aber selbst bei Kenntnis werden die Begriffe häufig nicht treffend verwendet. Befragt man Elternteile nach dem realisierten Umgang, verorten sich diese häufig beispielsweise im Residenzmodell. Rechnet man die Betreuungsanteile unter der Woche, an den Wochenenden, in den Ferien und die Feiertagsregelungen genau aus stellt man fest, dass ein Elternteil bereits einen Umgangsanteil von zum Beispiel 35 Prozent trägt. Damit besteht nach internationaler psychologischer Konvention genaunommen ein Wechselmodell (ab einem

Betreuungsanteil von 30 Prozent zu 70 Prozent). Umgekehrt berichten Elternteile manchmal, das Wechselmodell umzusetzen. Wird genau nachgerechnet stellt sich oft heraus, dass ein Elternteil aufgrund von beruflichen Belastungen oder Erkrankung Umgangsanteile nicht wahrnehmen kann, und damit faktisch genommen das Kind oder die Kinder in der einfach-Residenz betreut wird/werden.

Die Ermittlung einer konkreten Zahl an Familien, die das Wechselmodell umsetzen ist auch dadurch erschwert, dass Umgang vor dem Hintergrund der sich verändernden Bedürfnisse von Kindern in seinen Anteilen variiert. In der Tat zeigen sich international und in der praktischen Erfahrung altersspezifische Bedürfnisse. Während Kinder im Vorschulalter eine eher geringere Affinität für den Wechsel aufweisen, verändert sich dieser Umstand mit dem Eintritt in das Schulalter. In der frühen Jugend löst die Gleichaltrigengruppe ein Stück die Bedeutung der Eltern ab. Kinder äußern dann häufig, dass sie in dieser Zeit Teil *einer* Peergroup sein möchten, und nicht *zweier* halber. Der Wunsch, fest dazugehören zu wollen, überwiegt in dieser Lebensphase. Umgang erweist sich vor dem Hintergrund dieser Ausführungen weniger als statisch, sondern eher als dynamisch.

Schätzungen gehen davon aus, dass 10 Prozent bis 15 Prozent aller Familien die Kinder im Wechselmodell betreuen in der Range von 30 Prozent zu 70 Prozent, bis hin zur paritätischen Doppelresidenz (etwa 5 Prozent).

### **Kindeswohl im Kontext verschiedener Umgangsmodelle. Residenz- vs. Wechselmodell: Was ist das Beste?**

Was lernen wir aus der internationalen Forschung über das Wechselmodell? Eine ganze Reihe von Studien kommt zu dem Ergebnis, dass Kinder, die im Wechsel betreut werden, im Vergleich zu Kindern im Residenzmodell seltener von somatoformen Beschwerden betroffen sind. Hierzu gehören beispielsweise Kopf- und Bauchschmerzen als Vorläufer einer Depression im Kindes- beziehungsweise Jugendalter. Auch ausagierendes, aggressives Sozialverhalten sowie Auffälligkeiten im Zusammenhang mit Hyperaktivität lassen sich demnach seltener bei Kindern im Wechselmodell verzeichnen. Auch internalisierende Belastungen, wie Suizidgedanken oder Angststörungen kommen offenbar seltener vor, und auch die Schulleistungen bilden sich im Vergleich für Kinder im Wechselmodell besser ab.

Die Befundlage ist jedoch nicht eindeutig: Teils widerstreiten die Befunde und vereinzelt

finden Studien Vorteile für Kinder, die im Residenzmodell betreut werden. Zudem liegen Studien aus Belgien, den Niederlanden und Australien vor, in denen geringe bis keine Unterschiede zwischen den Kindern in Abhängigkeit vom Betreuungsmodell gefunden wurden.

Zudem werden die Ergebnisse uneindeutig, wenn neben den Betreuungsmodellen weitere Drittvariablen berücksichtigt werden. Vorteile für die Entwicklung von Kindern im Wechselmodell finden sich in manchen Studien dann, wenn bestimmte Voraussetzungen vorliegen. Hierzu zählt vor allem eine einvernehmliche Entscheidung der Elternteile für das Wechselmodell sowie ein niedriges Konfliktniveau. Als hilfreich erweist sich den Studien zufolge aus nachvollziehbaren Gründen eine geringe Distanz zwischen den Haushalten beider Elternteile und auch eine gute wirtschaftliche Grundlage sei förderlich für die Realisierung des Wechselmodells.

Der letztgenannte Punkt zeigt an, dass die umgangsbezogene Ausgestaltung der Nachtrennungssära auch eine Frage des sozialen Status ist. Unlängst berichtete ein Paketzusteller davon, dass seine Frau und er sich scheiden lassen werden. Sie beide waren übereingekommen, dass sie die Kinder im Wechsel betreuen möchten, und auch die drei Kinder zeigten sich mit dieser Regelung einverstanden. Als Zusteller erzielte er ein Einkommen von rund 1700 € netto. Um die Kinder hochfrequent betreuen zu können müsste der Zusteller seine Arbeitszeit reduzieren, und außerdem in eine größere Wohnung ziehen, damit jedes der Kinder ein eigenes Zimmer hätte. Dies bedeutet, dass der Vater bei einem reduzierten Einkommen gleichzeitig höhere Ausgaben zu bewältigen hätte. Da dieser Umstand die Familie vor eine besondere soziale Härte stellen würde realisiert sie zähneknirschend das Residenzmodell, obwohl sich alle das Wechselmodell gewünscht hatten. Die Erfahrung zeigt, dass das Risiko, dass Wechselmodell aufgrund finanzieller Hürden nicht umsetzen zu können, bei einem Durchschnittseinkommen ab dem zweiten Kind steigt. In besonderer Weise gilt dies für Familien im städtischen Bereich, wo Wohnraum bisweilen besonders teuer ist. Das Wechselmodell adressiert folglich eher die Mittelschicht und die Oberklasse, während Familien mit einem Durchschnittseinkommen und mehr als einem Kind im Nachteil sind. Im politischen Raum sollten beispielsweise Steuerentlastungen und ähnliches diskutiert werden.

Die Forschung beschreibt Kritik am Wechselmodell, wenn ein überdauernd hohes Konfliktniveau zwischen den Elternteilen besteht. Die Bindungsforschung postuliert zudem, dass Kinder unter sechs Jahren eine besonders enge Bindung zu einer Bezugsperson aufbauen sollten, ein steter Wechsel sei demnach wenig förderlich.

Schaut man sich Studienergebnisse an, in denen so genannte Drittvariablen wie das Konfliktniveau zwischen den Eltern und die psychische Gesundheit der Elternteile, die materiellen Möglichkeiten und auch der Erziehungsstil (warmherzig und emotional responsiv versus distanziert) kontrolliert werden, nivellieren sich die Unterschiede zwischen den Umgangsmodellen.

Aus wissenschaftlicher Perspektive stellt das Kindeswohl ohnehin ein komplexes Konstrukt dar, das von mehr als einem einzelnen Faktor, wie zum Beispiel dem Umgangsmodell, gespeist wird. Die Modelle können der hohen Suggestionskraft, die ihnen öffentlich zugeschrieben wird, aus wissenschaftlicher Sicht nicht gerecht werden. Was das Beste für Kinder im Anschluss der Trennung oder Scheidung der Eltern ist, stellt sich außerdem hoch individuell dar. Auch der von manchen Akteuren behauptete Geschlechterkampf bildet sich in epidemiologischen, breit angelegten und disziplinübergreifenden Befragungen keineswegs ab. Vielfach berichten Väter, dass sie beispielsweise aus beruflichen Gründen nicht in der Lage wären, ein Wechselmodell zu tragen. Mütter erklären häufig, dass sie von ihrem ehemaligen Partner geradewegs einfordern, dass dieser sich intensiv an der Erziehung der Kinder beteiligt. Klar ist, dass Kinder nach Trennung oder Scheidung der Eltern einen regelmäßigen Kontakt zu beiden Elternteilen benötigen, wohl wissend, dass in Einzelfällen eine Unterbrechung des Kontakts notwendig sein kann. In der Zusammenschau lässt sich resümieren, dass der beste Umgang für Kinder vor allem den pluralistischen Bedürfnislagen von Nachtrennungsfamilien entspringt und deshalb für jedes Kind individuell etwas anderes bedeuten kann.

### **Ableitung praktischer Erfordernisse: Beratung**

Lassen Sie uns einmal die Betrachtungsebene wechseln, weg vom akademischen Diskurs hin zu den praktischen Erfordernissen. In einer Studie, die wir kürzlich in Österreich durchgeführt haben konnten wir feststellen, dass lediglich ein kleiner Teil der Trennungsfamilien Beratungsleistungen in Anspruch genommen hat. Während drei von vier Studienteilnehmern berichtet hatten, dass die Frage nach dem Umgang konfliktreich diskutiert wurde, nahm nicht einmal jedes fünfte Trennungspaar Hilfe in Anspruch. Die Beratungsprozesse wurden zudem sehr häufig abgebrochen, weil Väter eine Parteinahme der überwiegend weiblichen Beratungskräfte vermuteten. Mütter beklagten zudem, dass die Fachkräfte in den beratenden Einrichtungen zu sehr auf Neutralität geachtet hätten, während eine klare Positionierung zu Gunsten

der Mutter angebracht gewesen wäre. Ein großer Teil der Befragten hält Angebote zur Emotionsregulation für wünschenswert. Dies ist nachvollziehbar, wie ein Praxisbeispiel illustriert: Im konkreten Fall wurde eine Frau von ihrem Mann verlassen, weil er eine Partnerschaft mit einer anderen Frau aufbauen wollte. Seit einigen Monaten beförderte sie eine Entfremdung zwischen den beiden Kindern und dem Vater, der seine Kinder nur sporadisch im Stadtpark treffen konnte. Keinesfalls „durfte“ er die beiden Kinder mit zu sich und seiner neuen Lebenspartnerin nach Hause nehmen. Als mich die Mutter um Beratung anrief schauten wir uns zunächst an, welche Bilder im Kopf, und welche Gefühle im Bauch entstanden waren. Die Mutter befürchtete, dass die Kinder mit dem Vater und seiner neuen Lebenspartnerin eine harmonische Zeit verbringen würden. Daraus erwuchs die Angst, nicht allein den Mann an diese Frau verloren zu haben, sondern auch noch die Kinder an sie zu verlieren. Aus diesem Grund unternahm sie alles, um den Kontakt zwischen den Kindern und der neuen Lebenspartnerin des Vaters zu verhindern. Als es in der Beratung gelungen war die Mutter zu einem „Versuchswochenende“ zu motivieren, passierte Folgendes: Die beiden kleinen Kinder erwiesen sich als sehr quirlig und betreuungsintensiv, wachten nachts auf und wollten zwischen dem Vater und seiner neuen Lebenspartnerin nächtigen. Für den Vater und seine neue Lebenspartnerin verlief das Wochenende sehr anstrengend und zu allem Überfluss bemerkte die junge Liebe, dass sie divergierende Erziehungsvorstellungen hatte. Als der Vater am Sonntagabend die Kinder zurück brachte liefen diese der Mutter glücklich in die Arme. Der Vater berichtete gegenüber der Mutter, wie anstrengend alles gewesen sei. Seitdem überlässt die Mutter dem Vater die beiden gemeinsamen Kinder sehr gern. Jenseits dieser humoresken Note veranschaulichen die Schilderungen zwei wichtige Punkte. 1. Trotz des entfremdenden Gebarens der Mutter konnte diese Familie eine Umgangsregelung ohne Einbindung eines Familiengerichts erreichen. Dies ist wertvoll, da konsensual erzielte Umgangsabsprachen selten Umgangsverstöße und Spannungen auf der Elternebene aufweisen. 2. Die Mutter konnte sich davon überzeugen, für ihre Kinder nicht entbehrlich zu sein. Nach dieser Erfahrung reduzierte sich ihre Angst, so dass die Elternteile die gemeinsamen Kinder heute sogar im Wechsel betreuen. Angst, aber auch andere Emotionen und Affekte wie Trauer, Wut und Rachebedürfnisse sind häufig kennzeichnend für Elternteile in der Trennungszeit. Angebote zur Regulation von Emotionen sollten aus diesem Grund dringend Eingang in den Beratungskontext finden, um Eltern in dieser schwierigen Phase Hilfestellungen bieten zu können. Emotional ausgeglichenen Elternteilen gelingt es zudem leichter, das Wohl ihrer Kinder zu fokussieren.

## **Zusammenfassung**

Im Zuge des gesellschaftlichen Wandels verändern sich tradierte Rollenbilder. Mütter weisen heute eine stärkere berufliche Orientierung auf als noch vor wenigen Jahrzehnten, und viele Väter interpretieren ihre Elternrolle neu. Mit diesem Wandel geht das Bedürfnis nach einer Flexibilisierung von Umgangsmodellen einher. Die in der Gesellschaft verankerten pluralistischen Lebensentwürfe deuten darauf hin, dass das Beste für Trennungskinder vornehmlich individuell ist, wie ein Fingerabdruck!

Studien mit einem komplexeren Forschungsdesign zeigen darüber hinaus, dass die positiven Auswirkungen des Wechselmodells an Gelingensbedingungen gebunden sind. Hierzu zählen zum Beispiel ein niedriges Konfliktniveau zwischen Eltern, ein guter sozioökonomischer Status aber auch ein einfühlsames und wertschätzendes Erziehungsverhalten. Solche Bedingungen erweisen sich allerdings generell und unabhängig von Umgangsmodell positiv für das Kindeswohl, so dass die Bedeutung des Umgangsmodells hinter dem Wert positiver Elterneigenschaften zurücksteht. Das Kindeswohl jedenfalls kann vor allem in Konstellationen gewahrt werden, in denen der Zugang von Kindern zu beiden Elternteilen gewährleistet ist.

Ein Wechsel hin zu den praktischen Erfordernissen weist einen hohen Bedarf an Praxisentwicklung aus. Zu selten nehmen Eltern in Trennungssituationen mit massiven Konflikten Beratung in Anspruch. Überdies fühlen sich Eltern in Trennungskrisen hinsichtlich ihrer Verletzungen oft allein. Beratungsprozesse sollten künftig deutlich stärker auf Emotionsregulation abheben als bislang.

Ich bedanke mich für Ihre freundliche Aufmerksamkeit!